

Den Menschen in der Welt helfen

38 Jahre Dienst und Engagement für die Konrad-Adenauer-Stiftung

Einblicke: Herr Thesing, würden Sie heute noch einmal in die Dienste der Konrad-Adenauer-Stiftung eintreten?

Thesing: Die Beantwortung dieser Frage fällt mir sehr leicht: Ja, ohne jede Einschränkung. Nach 38 Jahren ungewöhnlich interessanter und erfüllter Berufsarbeit kann ich das spontan so sagen.

Der 2. Januar 1965 war Ihr erster Arbeitstag. Hatten Sie damals bereits das Gefühl, dass sich hier eine Lebensaufgabe anbahnen könnte?

Das konnte ich damals natürlich noch nicht wissen. Ich hatte allerdings eine bestimmte Vorstellung. Die internationale Arbeit interessierte mich besonders. Als ich 1973 nach acht Jahren Arbeit für die Stiftung in Guatemala und Kolumbien nach Deutschland zurückkam, war ich fest überzeugt davon, dass meine weitere berufliche Tätigkeit in der Adenauer-Stiftung liegen würde.

Wenn Sie Ihre Anfänge in den sechziger Jahren und die Situation kurz vor Ihrem Ausscheiden betrachten: Was hat sich in dieser Zeit in der Stiftungsarbeit verändert?

Als die Stiftung 1962 mit der internationalen Arbeit begann, waren gute Ideen, Mitarbeiter mit viel Idealismus und Engagement und auch der Wille vorhanden, das neue Feld der internationalen Arbeit kreativ zu bestellen. Es mangelte aber an Erfahrung. Die hat sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte angesammelt. Heute verfügt die Konrad-Adenauer-Stiftung in der internationalen Arbeit über sehr viel Erfahrung, Sachkenntnis und über ein beachtliches professionelles Niveau. Wir haben mittlerweile in der Zentrale hoch qualifizierte Fachleute, die selbst lange im Ausland waren und die sich in Ländern und Regionen hervorragend auskennen. Ein weiterer Unterschied zu den Anfangsjahren besteht darin, dass es heute politisch viel leichter ist, Programme und Projekte weltweit durchzuführen. Damals haben wir lange Zeit mit vielerlei politischen Hindernissen und Einschränkungen in den meisten Ländern kämpfen müssen.

Die internationale Arbeit – das darf man wohl so sagen – ist über lange Jahrzehnte Ihre Leidenschaft gewesen. Was hat Sie daran so fasziniert?

Ich habe in der Adenauer-Stiftung und in der internationalen Arbeit eine ungewöhnliche berufliche Betätigung gefunden. Und daraus ist in der Tat so etwas wie Leidenschaft entstanden. Leidenschaft deshalb, weil es so viele Möglichkeiten gab, andere Menschen in anderen Kulturen kennen zu lernen, Menschen zu helfen, die sich in schwierigen Situationen befanden. Das entspricht meinem christlich geprägten Politikverständnis. Darüber hinaus konnte ich vieles selbst mitgestalten.

Nach der Pionierzeit kam die Routine – auch mehr Langeweile?

Nein, das kann man so nicht sagen. Heute ist zwar alles sachlicher, professioneller und damit auch nüchterner geworden. Aber die Grundprobleme in weiten Teilen der Welt haben sich nicht verändert. Menschen in unterschiedlichen Ländern, Kulturen, Entwicklungsphasen leben in schwierigen Verhältnissen. Diese zu

verbessern – das ist auch heute noch eine zentrale Aufgabe, und sie kann nach wie vor ausgesprochen spannend sein.

Sie waren viele Jahre in Guatemala und Kolumbien. Haben Sie Ihr Herz für Lateinamerika erst dort entdeckt?

Guatemala war das Land, das ich am unmittelbarsten und intensivsten in Lateinamerika erlebt habe. Ich habe es im besten Sinne des Wortes für mich entdeckt, weil ich es von Anfang an nicht aus der kritischen Distanz eines Deutschen betrachtet habe, der vergleichen wollte. Ich hatte vielmehr den Wunsch, Guatemala mit voreingenommener Neugier kennen lernen zu wollen und seinen Traditionen und kulturellen Reichtümern mit geistiger Offenheit nachzuspüren. Das hat auf mich sehr nachhaltig gewirkt, daneben nicht minder auch die wunderbare Landschaft. Als ich dann nach Kolumbien ging, hat mir diese Erfahrung geholfen, auch das neue Land zu entdecken. Daraus ist ein persönliches, politisches und wissenschaftliches Interesse für den gesamten Subkontinent Lateinamerika erwachsen. Aber es ist schon wahr: Zu Guatemala, Kolumbien und Chile ist ein besonders enges, auch emotionales Verhältnis entstanden und geblieben.

Was war das bewegendste Erlebnis, das sie dort hatten?

Das Phänomen der brutalen politischen Gewalt habe ich in Guatemala auf eine teilweise sehr persönliche Art miterlebt. Dort wurde mir zum ersten Mal bewusst, was es heißt, recht- und schutzlos der Macht eines Stärkeren ausgeliefert zu sein. Ich habe unmittelbar erfahren müssen, wie unschuldige Menschen mit Gewalt und Unterdrückung überzogen wurden. Dagegen hat sich bei mir heftiger Widerstand entwickelt. So entstand das besondere persönliche Engagement für Menschenrechte, Demokratie und soziale Gerechtigkeit.

Das waren fraglos die Schattenseiten. Gab es auch Licht?

Ja natürlich. Viele bedeutende Persönlichkeiten, die ich in Lateinamerika kennen lernen durfte, haben mir unvergessliche Eindrücke vermittelt. Ich möchte einige Namen nennen: Miguel Ángel Asturias aus Guatemala, Arístides Calvani aus Venezuela, Eduardo Frei Montalva, der erste christdemokratische Präsident Lateinamerikas (1964-1970) aus Chile. Und zuletzt Rigoberta Menchú Tum, die Friedensnobelpreisträgerin aus Guatemala. Ihr Denken, ihre Persönlichkeit und auch ihre Leistungen in der Politik und in der Literatur haben mich sehr beeindruckt.

Die politischen Stiftungen in Deutschland sehen sich immer wieder mit kritischen Fragen nach ihrer Existenzberechtigung konfrontiert. Was leisten sie und insbesondere die Konrad- Adenauer-Stiftung, was andere nicht können?

Es ist erstaunlich, dass diese kritischen Fragen fast nur in Deutschland gestellt werden, dagegen kaum im Ausland. Dort weiß man offenbar zu schätzen, was deutsche politische Stiftungen in den letzten 40 Jahren geleistet haben. Einige Länder haben das deutsche Modell nachzuahmen versucht, zum Beispiel USA, Großbritannien, Frankreich, Spanien. Sie haben das deshalb getan, weil sie die Möglichkeit, auch über unabhängige politische Stiftungen Interessen des eigenen Landes nach außen hin vertreten zu können, als außerordentlich wertvoll und wichtig ansehen.

Gerade das hat den Stiftungen aber immer wieder den Vorwurf einer unzulässigen Nebenaußenpolitik auf Kosten des Steuerzahlers eingetragen.

Was ebenso kurzsichtig wie unsinnig ist. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Politische Stiftungen können international im deutschen Interesse wirken, wie es die amtliche Diplomatie nicht tun kann. Wir können vor allen Dingen gute und dauerhafte Kontakte und damit wertvolle Vertrauensverhältnisse zu bedeutenden Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft aufbauen. Für die Adenauer-Stiftung ist daraus in den letzten 40 Jahren ein außergewöhnlich weites und für die internationale Zusammenarbeit wichtiges und verlässliches Kontaktnetz zu Personen und Institutionen entstanden. So etwas kann keine andere Einrichtung schaffen. Und wenn man die nationalen Aktivitäten betrachtet: Allein die politische Bildung läge in Deutschland ziemlich brach, wenn nicht die Stiftungen sich darum besonders kümmern würden.

Auf welche künftigen Herausforderungen

– national wie international

– muss sich die Konrad-Adenauer-Stiftung einstellen?

Wir befinden uns in einer historischen Phase, in der sich vieles verändert. Die Welt hat sich seit der Zäsur von 1989 rasend schnell weiter entwickelt. Ein Stichwort sei hier nur genannt: Globalisierung, oder besser: Globalität. Der 11. September 2001 hat weitere Veränderungen hervorgerufen. Vieles ordnet sich neu. Der Terrorismus hat eine neue Dimension der Sicherheitspolitik geschaffen. Armut und Reichtum stehen in einem immer größeren Konfliktverhältnis. Religiöse Auseinandersetzungen nehmen wieder zu. Die Demokratie in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas muss durch schwierige Phasen hindurchgeführt werden. Das sind nur einige der Herausforderungen, mit denen sich die Stiftung in den nächsten Jahren befassen muss. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir gerade mit unserer Erfahrung, unserem Wissen und unserem hohen Ansehen in der Welt dafür gut gerüstet sind.

Wie würden Sie am Ende der „Dienstfahrt“ Ihre Gemütsverfassung beschreiben?

Ich habe ein münsterländisches Gemüt. Unsere Gemütsverfassung ist geordnet. Bei uns brechen Emotionen nicht so schnell nach außen durch. Ruhig und gelassen – so sieht es bei mir aus. Kurz vor dem Ausscheiden aus der Stiftung bin ich froh über das, was ich tun konnte. Manches konnte ich bewegen. Das begründet eine gewisse innere Zufriedenheit - und Dankbarkeit. Ich bin dankbar dafür, dass mir die Möglichkeit gegeben wurde, auf diesem faszinierenden Feld der internationalen Arbeit tätig zu sein. Eine solche Chance bekommen nur wenige.

Info

Dr.h.c. Josef Thesing, geboren 1937; Studium der Politischen Wissenschaften in München; seit 1965 Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung; 1966 bis 1973 in Guatemala und Kolumbien; anschließend bis 1977 Abteilungsleiter für Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika im Institut für Internationale

Solidarität der KAS; 1978 bis 1985 Aufbau und Leiter zunächst des Büros für Internationale Zusammenarbeit, dann bis 2000 Leiter des Internationalen Instituts; seit 2000 stellvertretender Generalsekretär der KAS.